

**VERLEIHUNG
DER ARBEITSTIPENDIEN
DES FREISTAATS BAYERN
FÜR SCHRIFTSTELLERINNEN
UND SCHRIFTSTELLER
2022**



München, den 28. September 2022

Bayerisches Staatsministerium
für Wissenschaft und Kunst

Der Freistaat Bayern vergibt 2022 die
ARBEITSSTIPENDIEN FÜR SCHRIFTSTELLERINNEN
UND SCHRIFTSTELLER

an

Daniel Bayerstorfer
Thomas Lang
Kilian Leypold
Uli Oesterle
Jovana Reisinger
Armin Steigenberger
Dana von Suffrin

ARBEITSSTIPENDIEN NEUSTART-PAKET FREIE KUNST

an

Sandra Hoffmann
Andreas Andrej Peters
Ulrike Schäfer

FÖRDERSTIPENDIEN NEUSTART-PAKET FREIE KUNST

an

Leo Hoffmann, Ursula Kirchenmayer, Claudia Klischat,
Krisha Kops, Anton Leiss-Huber, Birgit Müller-Wieland,
Nadine Schneider, Sebastian Seidel, Leonhard Seidl,
Björn Stephan, Twyla Dawn Weixl, Dominik Wendland

Verleihung der
**Arbeitsstipendien des Freistaats Bayern
für Schriftstellerinnen und Schriftsteller**

am 28. September 2022
im Vortragssaal der Bayerischen Akademie der Schönen Künste
im Königsbau der Residenz München

Musik

Begrüßung

Professor Dr. Winfried Nerdinger
Präsident der Bayerischen Akademie der Schönen Künste

Ansprache

Markus Blume, MdL
Bayerischer Staatsminister für Wissenschaft und Kunst

Würdigung und Überreichung der Urkunden

Arbeitsstipendien des Freistaats Bayern für Schriftstellerinnen und Schriftsteller
Jovana Reisinger, Dana von Suffrin, Uli Oesterle

Werkstattgespräch

*Katharina Adler und Alke Müller-Wendlandt mit
Dana von Suffrin, Uli Oesterle, Jovana Reisinger*

Musik

Würdigung und Überreichung der Urkunden

Arbeitsstipendien des Freistaats Bayern für Schriftstellerinnen und Schriftsteller
Daniel Bayerstorfer, Kilian Leypold, Armin Steigenberger, Thomas Lang

Werkstattgespräch

*Christine Knödler und Pia-Elisabeth Leuschner mit
Daniel Bayerstorfer, Kilian Leypold, Armin Steigenberger*

Musik

Überreichung der Urkunden

Arbeitsstipendien Neustart-Paket Freie Kunst
Sandra Hoffmann, Andreas Andrej Peters, Ulrike Schäfer

Überreichung der Urkunden

Förderstipendien Neustart-Paket Freie Kunst
*Leo Hoffmann, Ursula Kirchenmayer, Claudia Klischat, Krisha Kops,
Anton Leiss-Huber, Birgit Müller-Wieland, Nadine Schneider,
Sebastian Seidel, Leonhard Seidl, Björn Stephan, Twyla Dawn Weixl, Dominik Wendland*

≈

Empfang

Musikalische Begleitung: Trio Merak

Arbeitsstipendien des Freistaats Bayern für Schriftstellerinnen und Schriftsteller

Daniel Bayerstorfer

Vom Birnbaum des Königs stehlen, aber nicht nur die Früchte, nein, auch die Kühle, für Taschen und Schläfen. Ein Gewitter geht durch deine Augenbrauen. Du wurdest erst vor Kurzem geboren. Nur dein Kontingent an Kohlenstoff reicht weiter zurück, bis zu den Wachstumsfugen des Nils, der Pubertät der Hebriden. Manchmal kippt dein Körper in die Finger und das Unwetter hat in deinen Haaren an Wucht verloren, es knistert und die Forschung unterscheidet: weibliche Löwen sind Jäger, männliche Krieger. Die hier dösende Bettler, die sich in Prinzen verwandeln, wenn sie hungern. Narbengewebe scheckt ihr Fell, das Hinterbein von einem Exemplar ist gebrochen wie das Rückgrat der Nacht. Du gehst an ihnen auf und ab. Hier Geschichte, da Evolution. Quadriegen poltern darüber, über der Grube, dass der Sand von der Decke nur so rieselt. Sie bauen und bauen. Das ist ok so. Vielleicht sogar gut. Damals wie heute gilt: Architektur ist die Urbarmachung von Licht.

Nebukadnezars Herz ist verkieselt und in seinem Traum von der Statue sind ihre Zehen aus Lehm und Eisen. Seltene Erden die Lunge. Wem schlägt die Wüste? Entsicherte Nacht. Maria Stuart. Kokain. Die Haare, Ähren, gülden Protein, und ein Rücken, so herrlich wirkungsäquivalent wie *masseistgleichlichtgeschwindigkeitimquadrat*, oder was auch immer die Zeit an die Strecke vom Kinn zum Oberschenkel bindet und entfesselt. Die Statue, sag mir, hat im Bauchnabel das Mittelalter gebunkert, in den Tränensäcken waten die Dragoner von Wallenstein, mit klappernden Scharnieren. Eisenschlamm, der auf sie regnet, der sie mürbe macht. Rostgepanzerte Bakterien, zu schwer für diese Nacht. Sieh zu: Augustus, oder: wie die Kupferwiesen lächeln, wie sich sein Name ausdehnt, weit über die Silben hinaus, wenn die Brust Rom ist, die Handfläche ein Gebiet, wie teuer lebt es sich unter den Fingernägeln? Eine Zunge, Schnalzen wie ausgerollter Stacheldraht, das sagt: Da ist eine Legierung von Netzhaut und Blick. Im Dickdarm wird nach Palladium geschürft. Die Rippen allerdings sind abgebaut, zu Barren gegossen. Die Fäuste verdampfen. Bedenke: Drei Reiche, die sich in China bekriegen, wo die Kiefern sich den Nebel, der sie hüllt, aus den Zapfen schütteln, Pfeile hageln, Tee aus Bronze. Die Zeit ist am Knie geknickt.

aus: *Neulich starb Antigone* (Lyrikvorhaben)



Daniel Bayerstorfer, 1989 in Gräfelfing geboren, arbeitet und lebt in München. Er schreibt Prosa und Lyrik und ist als Literaturvermittler und Übersetzer aus dem Chinesischen und Italienischen tätig. Sein Debüt *Gegenklaviere* erschien 2017 bei Hochroth München. In Zusammenarbeit mit Tobias Roth entstand das in der Zeit der Münchner Räterepublik angesiedelte Kurz-Epos *Die Erfindung des Rußn*, das 2018 im Aphaia Verlag publiziert wurde. Er ist Mitorganisator der Münchner Lesereihe *meine drei lyrischen ichs* sowie des Festivals

Großer Tag der Jungen Münchner Literatur, das im Jahr 2015 erstmals stattfand. Er unterrichtet Kreatives Schreiben, u. a. am Literaturhaus München und am Lyrik Kabinett München. Seine Gedichte, Essays und Erzählungen sind in zahlreichen Anthologien und Zeitschriften erschienen. 2021 erhielt er das Sonderstipendium der Stadt München für ein Nature-Writing-Langgedichtprojekt sowie das Münchner Literaturstipendium. Unlängst wurde ihm das Aufenthaltsstipendium des Berliner Senats im Literarischen Colloquium Berlin zugesprochen.

Die Gedichte in **Daniel Bayerstorfers** Projekt *Neulich starb Antigone* überspannen einen weiten zeitlichen Bogen von mythischen Ursprüngen der Materie bis zu einer Zukunft jenseits des Menschen. Ausgehend von der Löwengrube, die mit dem biblischen Traumdeuter und Endzeitpropheten Daniel assoziiert ist, entwickeln sie Perspektiven auf Erd-, Kultur- und Zivilisationsgeschichte und erkunden innerhalb einer Vielzahl lyrischer Formen zugleich das Erzählen als Modus der Welterschließung. Plastische Sprachbilder – wenn etwa Autobahnen „wie Gnus“ an die Stadt treten und sie leertrinken –, kultureller Anspielungsreichtum, virtuose Registerwechsel und Sprachphilosophie bilden Konstellationen von schillernder Vielschichtigkeit, die auch Gedichte in bayerischer Mundart umfassen: spielfreudig-drastisch und oft hinreißend komisch.

Laudatio

Dr. Pia-Elisabeth Leuschner

Thomas Lang

[...] Zum Höhepunkt des Abends wurde Alexanders Tod von eigener Hand. Ich hatte ihn gebeten, darauf zu verzichten, denn nichts in seinem Repertoire erforderte größere Genauigkeit als diese Nummer, deren Gelingen ganz vom perfekten Schauspiel abhing. Die Hitze und das hektische Planen neuer Show-Teile im Vorfeld schienen mir keine guten Voraussetzungen zu sein. Mein Bruder wollte nicht hören.

Um ihm Zeit zur Vorbereitung zu geben, führte ich zunächst die Ringwanderung auf. Das konnte ich allein tun. In den mittleren Zuschauerreihen war mir ein Mann aufgefallen, in dessen Augen der Ozean zu wettern schien. Ein dunkler Bart umrahmte sein Gesicht, wie ihn zu der Zeit meist Seeleute trugen. Seinen Rock hatte er über die Stuhllehne gehängt, als wäre er zu Hause. Ich erkannte ihn wieder. Er war der Verfasser des Südseeromans, der ein oder zwei Mal unsere Werkstatt aufgesucht hatte. Obwohl er ein berühmter Mann war, heftete er seine Augen an unser Tun wie ein Kind. Ich dachte, dass er der Sinnestäuschung auf die Spur kommen wolle. In jedem Publikum gibt es solche Charaktere, denen es nicht um den Kitzel zu tun ist. Sie wollen unbedingt verstehen, dahinter kommen, auch wenn der Genuss dabei zum Teufel geht.

An seiner Seite saß eine junge Frau mit dunklem, von der Brennschere gelockten Haar und einem strengen Scheitel. Wie er besaß sie helle Augen, doch ihre Haut war milchig weiß. Die Lider hingen etwas über, der Mund war gerade und ein bisschen breit, die Unterlippe voll. Der prominenteste Gesichtsteil war mit Abstand ihre Nase. Sie bestimmte die Gesamterscheinung einer Frau, nach der sich meines Erachtens nicht viele Männer umdrehen würden. Die beiden saßen so eng beieinander, dass ihre Schultern sich berührten. Sie flüsterten sich häufig etwas zu. Die Zuschauer in dieser Sitzreihe schienen sich übrigens allesamt zu kennen.

Ich hatte längst den kleinen Ring erspäht, der an dem Finger dieser Schönheit blitzte. Meiner Furcht vor dem berühmten Mann trotzend, trat ich so nah als möglich an das Paar heran.

„Darf ich um Ihren Ring bitten, Ma’am?“

Sie zögerte.

„Sie werden ihn unbeschadet zurückerhalten.“

Ich sah, wie er die Hand schützend vor sie schob. Sie blickten sich kurz an. Er gab ihr kein Zeichen; sie schien auch keines zu erwarten. Von selbst entschloss sie sich, streifte den Ring vom Finger und reichte ihn mir. Ich lobte ihren Mut und ließ den kleinen Stein im Saallicht blitzen. Mr. Melville krepelte auf einmal seine Ärmel auf. Seine Arme waren braun und muskulös wie die eines körperlich tätigen Mannes. Ich merkte, wie die Augen der Frauen im Saal plötzlich nicht mehr auf mir ruhten. Sie wanderten zu diesem Mann, hefteten sich auf die kräftigen Arme, die herrlichen Schultern. Er tat, als bemerke er nichts.

aus: *Der treibende Riese* (Romanvorhaben)



Foto: Peter von Felbert

Thomas Lang, 1967 in Nümbrecht geboren, lebt in München. Er studierte Literaturwissenschaft in Frankfurt am Main und arbeitet als freier Autor, Lehrer für Kreatives Schreiben und Online-Redakteur, derzeit für das *Literaturportal Bayern* (literaturportal-bayern.de). Lang hat sechs Romane und eine Erzählung publi-

ziert, zuletzt *Freinacht* im Berlin Verlag (2019). Für seine Arbeit ausgezeichnet wurde er u. a. mit dem Literaturstipendium der Stadt München (1999), dem Bayerischen Kunstförderpreis und dem Marburger Literaturpreis (2002), dem Ingeborg-Bachmann-Preis (2005), dem Arbeitsstipendium des Freistaats Bayern und dem Stipendium der Villa Aurora (2010), dem Stipendium des Deutschen Literaturfonds (2016/17) sowie dem Aufenthaltsstipendium des Internationalen Künstlerhauses Villa Concordia (2020).

In seinem aktuellen Romanprojekt *Der treibende Riese* lässt **Thomas Lang** den Erzähler August Heimbürger, Migrant aus Deutschland und jüngerer Bruder des historisch verbürgten, in Amerika erfolgreichen Zauberers „Herr Alexander“, in die Nähe des amerikanischen Schriftstellers Herman Melville rücken, den dieser als den besseren großen Bruder sieht, da er August seinerzeit aus einer großen Peinlichkeit herausgeholfen hat. Die Form der „biofiction“ nutzt Lang nicht nur als Vehikel für die biografische Annäherung an die schillernde Person Melvilles, sondern auch um einen mitunter kritischen Blick auf die sich rasant entwickelnde amerikanische Gesellschaft jener Zeit und ihre Themen, Fantasien und Verrücktheiten, aber auch Probleme zu werfen. Kolonialismus, das Verhältnis von Mensch und Tier sind hier wichtige Stichworte. Die Welt, in die der Erzähler eintaucht, ist eine ebenso ruhe- wie mitleidlose Welt. „Als würden wir durch die Hölle fahren“, empfindet August die Fahrt mit der Eisenbahn zur nächsten Vorstellung. Allein in der auratischen Erscheinung Melvilles scheint für August dieses Leiden zeitweise aufgehoben.

Laudatio
Dr. Peter Czoik

Kilian Leypold

Der Gestank traf ihn wie ein Schlag, nahm ihm sofort den Atem; Fäulnis, in einer Intensität, die ihm den Magen umdrehte. Gleichzeitig traf ihn ein zweiter heftiger Schlag: Der Lärm einer langen Reihe Balken, die sich einer nach dem anderen hoben und senkten. Wie gewaltige Hämmer schlugen sie mit einem kurzen Balkenstück, das mit Eisen beschlagen war, in große Löcher in einem hohlen Baumstamm, der mit einer stinkenden Brühe gefüllt war. Das Geräusch, das alles überschwemmte, war ein ohrenbetäubendes Knarren, Schlagen, Klirren, Poltern und Quietschen, es krachte, klatschte, schrie und schepperte.

Janko verlor die Orientierung. Was war das? Wo war das? Wo waren sie? Seine Schwester, sie war weg. Waren das die Reiter, die sie auseinander getrieben hatten, deren Schreie übertönt wurden vom Hämmern der Hufe? Und dieser Lärm, der von da kam, wohin die Reiter verschwunden waren, der jetzt immer lauter wurde, war das die Schlacht, der Kampf, der Tod? Er musste weg, weg, weg davon.

Janko stürzte die Stufen hinauf, riss die Tür auf, taumelte ins Freie. Sein Herz raste. Wie ein Wolkenbruch war es gekommen, hatte ihn weggerissen, die Erinnerung. Er fiel in ein Gestrüpp und presste die Hände an den Kopf, hielt sich die Ohren zu. Als sich sein Atem beruhigt hatte und er sich aufsetzte, stand Giovanna neben ihm, ging jetzt in die Hocke.

„Wie kannst du es wagen!“, schrie sie. „Das ist das Herz der Mühle. Wenn du das nicht verstehst, verstehst du einen Dreck. Bist du blöd oder krank?“

Janko konnte sie kaum ansehen, sein Blick zuckte immer wieder weg. Wie sollte er erklären, was er selbst nicht verstand.

„Der Lärm da drin“, murmelte er endlich. „So klingt der Krieg. Nur lauter.“

„Das soll Kriegslärm sein?“ Giovanna richtete sich langsam auf. „Davor fliehst du und wirfst dich ins Gebüsch? Bist du ein Feigling oder ein Idiot? Es sind nur Stampfen, die über das Mühlrad angehoben werden und im Löcherbaum das Halbzeug zu feinem Brei stampfen. Und dieser Brei, das ist Papier! Das ist die schlimmste Schinderei und die erledigt der Fluss für uns. Verkümmerter Schwachkopf.“ Etwas an ihr zuckte, wollte sie ihn treten? „Benutz deinen Kopf und staune, zu was wir alles in der Lage sind, statt weg zu rennen. Soll ich es dir nochmal zeigen?“

Janko schüttelte den Kopf.

Sie wandte sich ab, ihr Zopf schwang langsam durch die Luft, wie das Pendel einer Uhr, deren Zeit voranschritt, während er liegen blieb und in die Vergangenheit starrte. Ihr dunkler Umriss stand vor dem lichten Blau, das langsam den Himmel färbte.

aus: *Das schwarze Papier* (Jugendromanvorhaben)



Foto: Peter Hassiepen

Kilian Leypold, 1968 in Nürnberg geboren, studierte Philosophie, Slawistik und Osteuropäische Geschichte. Für seine ersten literarischen Arbeiten wurde er 1998 mit dem Literaturpreis der Nürnberger Kulturläden ausgezeichnet. Seit 2000 arbeitet er als freier Reporter und Autor für den Kinderfunk des Bayerischen Rundfunks. 2010 bekam er eines der Arbeitsstipendien des Freistaates Bayern; im selben Jahr erschien sein erster Roman für Kinder und Jugendliche *Der Tiger unter der Stadt* im Aufbau Verlag. 2011 folgte sein illustriertes

Kinderbuch *Bulle und Pelle – Eine Geschichte über den Tod* (Thienemann). 2011 stand Leypold auch auf der Auswahlliste des Nachwuchspreises der Deutschen Akademie für Kinder- und Jugendliteratur e. V. Bei Hanser erschien der Jugendroman *Krähen gegen Ratten – Der Bandenkrieg von Murz und Matze* (2014), der mit dem Münchner Literaturstipendium ausgezeichnet wurde. Kilian Leypold lebt mit seiner Frau und Tochter in München.

Dies ist ein historischer Jugendroman und zugleich viel mehr. Der 30-jährige Krieg hat gerade begonnen, Janko, 13, hat schon alles verloren, im Tal der Papiermühlen am Gardasee, findet er Zuflucht. Zu Papier bringen wird beim Wort genommen. Papier bereitet Erkenntnis den Boden. Doch da gibt es auch das schwarze Papier. Teufelszeug? Macht-Mittel? Otfried Preußlers *Krabat* steht Pate, zwischen intertextueller Einordnung, historisch Verbürgtem und virtuoser Erfindung bewegt sich der Autor entlang der Grenze von Wissensdurst und der Faszination des Irrealen. Suggestiv sprachmächtig und beklemmend aktuell erzählt er von Krieg, Traumatisierung, Träumen, von Freundschaft, Verantwortung, Entscheidung. Und von einem alten Handwerk. Das wird zum Ausgangspunkt auch poetologischer Selbstverortung. Denn was wäre die Welt ohne Worte? Was sie vermögen. ist nun bei **Kilian Leypold** nachzulesen.

Laudatio
Christine Knödler

Uli Oesterle



75

aus: *Vatermilch* (Comicvorhaben)



Foto: Mena Zoo

Uli Oesterle, 1966 in Karlsruhe geboren. Nach Beendigung seines Studiums für Kommunikations-Design an der Akademie für Gestaltung/U5 verbrachte er zwei Jahre als Graphik Designer in Werbeagenturen. Seit den frühen 1990er-Jahren arbeitet er professionell als freiberuflicher Illustrator. Zu Beginn des neuen Jahrtausends spezialisierte er sich auf das Zeichnen von Wimmelbildern. Für seinen 1999 im Zwerchfellverlag erschienen Comic *Schläfenlappenphantasien* wurde er 2000 für den Max&Moritz Preis nominiert. Sein 2009 erschienener Comic *Hector Umbra* wurde mit dem ICOM-Independent-Comic-Preis ausgezeichnet, zweimal für das das Festival BD Angoulême und für den Max&Moritz Preis nominiert. Seine Comic-Kurzgeschichtensammlung *Kopfsachen*, erschienen 2017 bei Carlsen, erhielt den Rudolph Dirks Award. Für seine Graphic Novel *Vatermilch*,

deren erster Teil 2020 bei Carlsen erschien, wurde er mit dem Comicbuchpreis der Berthold Leibinger-Stiftung ausgezeichnet.

www.oesterle-illustration.com

Uli Oesterle setzt im zweiten Teil seiner auf vier Bände angelegten Comicbiographie *Vatermilch* die Geschichte des Markisenverkäufers und Lebemanns Rufus Himmelstoss fort. Dem Alkohol und Glückspiel verfallen, verlor er alles, verließ seine Familie und verschwand spurlos. Jahre später versucht sein Sohn Viktor, mittlerweile selbst Vater, dessen Leben im München der 70er Jahre zu rekonstruieren und läuft dabei Gefahr, in dieselben destruktiven Muster zu verfallen. Die Graphic Novel über problematische Vater-Sohn Geschichten, zweifelhaften Männlichkeitswahn, Schuld, Obdachlosigkeit und Sehnsucht nach Vergebung bewegt sich dabei gekonnt zwischen unterhaltsamer Leichtigkeit und berührender Tiefe, selbstironischer Hemdsärmeligkeit und glaubwürdiger Milieustudie. Uli Oesterle erobert sich zeichnend den eigenen unbekanntes Vater zurück, wechselt in einfallreichen Bildfolgen immer wieder Perspektiven und Zeitebenen, hat wunderbar eigenwillige Charaktere geschaffen und liefert mit unverwechselbarem und leichtfüßigem Strich eine beeindruckende Zeitreise durch München.

Laudatio

Alke Müller-Wendlandt

Jovana Reisinger

Die Aussicht war aufreizend, regelrecht aufeulend schön. Von so einer Aussicht träumen die Menschen. Sie ziert Broschüren und Kataloge von Hotelanlagen, Immobilienmaklern und taucht in Werbespots auf. Wer hier oben schläft, wer hier oben lebt, der hat es geschafft. Hier oben sind die Menschen glücklich. Sie brauchen keine Angst zu haben, sich sattsehen zu können. Sie sind Teil der herrschenden Klasse. Und die Zyniker und die Zweifler und die Ängstlichen und die Unsicheren sagen: Das ist so hoch, es gibt nur noch einen Weg: steil hinab ins Nichts, in den Beton, in die hübsche Gartenanlage, vielleicht in den Pool oder in den Obst- und Gemüsestand. Aber aus denen spricht nur der Neid. Denen wurde schwindelig vom Ausblick.

Die Frau, die hier täglich am Fenster stand, Hochhaus A1, 49. Stock, Penthouse, 300qm Wohnfläche, dachte weder über ihr Hochkommen noch über ihren Untergang nach. Die blickte stets nach draußen, als scherte sie weder die Vergangenheit noch die Zukunft, als ginge es nur um das Jetzt, die Gegenwart, die Erhabenheit der eigenen Situation. Da stand sie also, stets angezogen oder zumindest umhüllt von einem Seidenmantel, mehr als ein Jahr lang. Die Frau, so viel wussten die Anderen, war eine schöne Frau. Die Frau, die so viel wusste, war hübsch, ihr Style lag zwischen europäischer Eleganz und amerikanischer Lautstärke, zwischen reich und sehr reich, zwischen mutig und gelangweilt, zwischen einsam und unabhängig, die Grenzen verwischten. Die Konturen und das Make-up der Frau wurden immer unschärfer, unklarer, konturloser, unbestimmter.

Sie wurde unsichtbar. Sie ging verloren zwischen den Panoramafenstern und der Welt dahinter. Zwischen den Stunden, den Tagen, der Einsamkeit und der neugewonnenen Freiheit, zwischen einem Alles-kann-nichts-muss und einer Tatenlosigkeit, weil die Aufgaben fehlten.

Wo ist sie geblieben? Sie weiß es wohl, wir wissen es nicht.

aus: *Zur schönen Aussicht* (Prosavorhaben *Großes Zucker Sahne Dilemma*)



Foto: Thomas Gothier

Jovana Reisinger, 1989 in München geboren, ist Autorin, Regisseurin und bildende Künstlerin. Nach ihrem Abschluss in Kommunikationsdesign an der Hochschule für angewandte Wissenschaften München studierte sie Drehbuch an der Hochschule für Fernsehen und Film München (Diplom 2019) und erhielt zudem ein Diplom in Dokumentarfilmregie. Ihr Debütroman *Still Halten* wurde 2017 im Verbrecher Verlag veröffentlicht und 2018 mit dem Bayern 2-Wortspiele-Preis, einem Aufenthaltsstipendium im Literarischen Colloquium Berlin sowie 2019 mit einem Aufenthaltsstipendium des Goethe Institut China ausgezeichnet. Ihr zweiter Roman *Spitzenreiterinnen* erschien im Frühjahr 2021 ebenfalls im Verbrecher Verlag. Sie drehte diverse Kurzfilme, die in Ausstellungen und Festivals ge-

zeigt wurden. Seit 2020 schreibt sie die Menstruations-Kolumne *Bleeding Love* für Vogue Germany. Als bildende Künstlerin trat sie vor allem mit ihrer Video-Installation *Men in Trouble* in den Vordergrund, die in mehreren Institutionen gezeigt wurde.

www.jovanareisinger.de

Die Kurzgeschichte *Zur schönen Aussicht* ist eine von 15 Erzählungen, die **Jovana Reisinger** in einer Sammlung zu publizieren plant. Der Ort des Geschehens, eine exklusive Penthouse-Wohnung, symbolisiert in ihrer Lage hoch oben über dem Erdboden die soziale Position der Bewohner. „Der Mann“ ist beruflich extrem erfolgreich und ständig außer Haus, „die Frau“ pflegt und zeigt ihre Schönheit. Diese Grundkonstellation resultiert aus Reisingers Interesse an patriarchal geprägten Beziehungen, an trügerischen Sinnversprechen von Neoliberalismus und Kapitalismus. Die auktoriale Erzählinstanz gibt sich kühl, jenseits jeglicher Sympathie mit den Figuren, konzentriert darauf, die Entfremdung der beiden Protagonisten von der Welt und der eigenen Menschennatur zu registrieren. Die Geschichte löst das Rätsel des Verschwindens „der Frau“ in grotesker Weise. Die Autorin schafft literarischen Raum für Zynismus und Gesellschaftskritik, dabei überzeugt sie durch Stilsicherheit und ihre Lust am Fabulieren.

Laudatio

Dr. Sylvia Heudecker

Armin Steigenberger

marsop 1

man nehme etwas zeit, fallendes augustlaub & himmelfarbenes in sprenkeligem spiegel. und blaue libellen schillern mit kurzen schwarzen flügeln, die waren schon hier, würmabwärts, lange bevor es stählern krächte im hub. blauschwarze paarungsflüge über urbanen brennesseln. zitronenfalter tänzeln, flüchtig flugs kleiner fuchs. es muss fisch geben, künden die blasen. rabenschreie, zotteliger schoßhund quert und markiert die bank, wo ich schreibe. gartenmaschine pickt, pickert. es farnt und faunt durchs freizeitland! sonne zurrt schatten beiseite. fisch blubbert. s-bahn bullert nördlich. schiene klappert, peckt, würmkanal bis nach nymphenburg. spaziergänger, damenparfum. rhythmisch das gefallene laub, wie es treibt und strebt nach nordnordost. andere haben kupferne längere körper und durchsichtige flügel. jetzt wird es still. wind fährt in die gräser.

Weltenbrand 3a

(...)

Neues Kurzarbeitergold wurde bereitgestellt. Jedes abkömmliche Abkommen kam geradewegs hinein in die Abmoderation unseres Wirtschaftswachstums. Die Lieferketten brachen zusammen.

Die Bauernfängerinnen gehen spazieren.

Die Wirtschaftswunder hinterließen

ökologische Fußabdrücke.

Manche sprechen auch vom Nichthimmel. Vom fadenscheinigen Papier.

Von Rabattsystemen. Immer was dabei für Tante und Hund. Und jeden Freigeist!

Und die outrierten Typewriterinnen von Diebesgedichten; die Hungerkünstler mit Tütentulpen; die historisch Verunglückten mit Götterbeschau; die wortschöpfenden Sexarbeiter in ihren klammen Bruchbuden; die verklappten Schaum-schwestern

in aller Damen Länder, mit dem Finger auf der nachgeschärften Wahrheit.

(...)

aus: rohherz und antikkörper, mein Beitrag zur Zerschönerung der Welt (Lyrikvorhaben)



Foto: Christel Steigenberger

Armin Steigenberger, 1965 in Nürnberg geboren, schreibt vorwiegend Lyrik, veröffentlichte einen Roman und verfasst Theaterstücke. Er ist Mitherausgeber der Literaturzeitschrift *außer.dem* und Mitglied der Autorengruppe *Reimfrei*. Er schreibt Rezensionen, organisiert Lesungen sowie Schreibseminare und gestaltet die Sendung *poesie[magazin]* bei Radio Lora München 92,4. Neben

Publikationen in Zeitschriften und Anthologien erschienen zahlreiche Einzelveröffentlichungen, als letztes *sprich: malhorndekor und barbotine*, Lyrikkooperation mit Frank Milautzcki, Black Ink Verlag, München 2021. Armin Steigenberger wurde u. a. mit dem 1. Preis des Irseer Pegasus ausgezeichnet. Er ist verheiratet und lebt in München.

Armin Steigenbergers Lyrik umkreist ein weites thematisches Feld: von der teils klassisch anmutenden Naturbetrachtung zur politisch harschen Medienkritik, von den Kulturgütern der griechischen Antike bis hin zur pandemischen Gegenwart der mRNA-Impfstoffe und G+-Regelungen. Lyrik hat laut Steigenberger zu reagieren auf „eine Weltlage, die komplexer, undurchsichtiger und bedrohlicher denn je“ uns erscheint. Und das tut *rohherz und antikörper* mit hoher Intensität, in souveräner Fusion von Natur- und Kulturpol. Im Gedicht *charaki protokolle* heißt es dazu in selbstbezüglicher Ironie: „äußerst knapp überflogen worden von einem schwarzweißen großen vogel! Ich werde ihn googeln, aus wissbegieriger rache. [...] standlauf oder strandlauf?“ Die Jury würdigt Steigenbergers Lyrik Fähigkeit zum „Crossover“ von umweltpolitischer, medialer und anthropologischer Motivik. Lesbares Ergebnis ist die überzeugende Gesamtkomposition einer Zivilisationskritik, die im berühmt berüchtigten Zeitalter der Postfaktizität notwendiger denn je erscheint.

Laudatio
Prof. Dr. Jürgen Daiber

Dana von Suffrin

Ich wohne nicht mehr in Moosach, jetzt wohne ich in einer Zweizimmerwohnung in der Maxvorstadt. Ich blicke auf den Innenhof, der auf eine zurückhaltende Weise geschmackvoll gestaltet ist: Irgendjemand hat ein paar Wildblumen in die alten Terrakottatöpfe gepflanzt, rosafarbene Malven. Zwischen den Pflastersteinen wachsen weiße Akaleien, und weil in diesen Gebäuden eine eher wohlhabende, gebildete Klasse lebt, Lehrerinnen und Agenturenleute und irgendwelche Designer, lässt man das Unkraut stehen, weil es Bienen anziehen soll. Überraschenderweise hat sich noch nie ein Nachbar über Malek-Adel beschwert, der manchmal zwischen den Terrakottakübeln in der Sonne döst. Es gibt auch eine kleine Wiese aus kümmerlichen Halmen, etwas vertrocknetes Moos. Im Juli zeigen sich wenige betrübt Gäseblümchen, die ihre weiße Farbe nicht lange tragen. Malek-Adel hat die Angewohnheit, sich manchmal auf der Wiese zu wälzen, ihm gefällt sie so. Danach sind die Gäseblümchen nicht mehr zu sehen, sie sind in den braunen Schlamm gedrückt und erholen sich nicht mehr, ihre hübschen Köpfchen werden zu Erde.

Bei den Terrakottakübeln findet man noch manche Überreste früherer und jetziger Bewohner, ein paar seltsame Frauenköpfe aus Stein oder Marmor, so genau weiß ich das nicht, vier oder fünf sicher sehr wertvolle halbverrottete alte Thonet-Stühle, manchmal espressogeschrir und auch Bücher, deutsche Literatur. In den Büchern blättere ich manchmal, ohne Vergnügen, meistens geht es um irgendwelche Großeltern im Sudetenland oder so. Ich weiß nicht, wer hier immer seine Bücher liegen lässt, ich weiß auch nicht, wer sich um die Blumen kümmert. Am Anfang hatte ich sogar Alex im Verdacht, schließlich fetischisiert er die domestizierte Natur und gerät ins Schwärmen, wenn er irgendwo eine alte Apfelsorte sieht oder irgendwelche purpurfarbenen Karotten. Ich habe ihn gefragt, weder die Pflanzen noch die Bücher sind von ihm. Alex hat mich erst entgeistert angeschaut, dann ist er in lautes Lachen ausgebrochen. Er hat gesagt: Wieso sollte ich Memoires über das Sudetenland lesen? Rosa, darf ich dich daran erinnern, dass mein Großvater wenigstens ein richtiger Nazi war, nicht so ein komischer volksdeutscher Mitläufer? Ich hatte natürlich nichts davon vergessen, schließlich hat mir Alex sogar einmal eine Fotografie geschenkt, darauf war ein schöner Mann, fast so schön wie Alex selbst, und ein bisschen jünger, ein schwarzes Pferd, irgendwo in Ruthenien.

aus: Nochmal von vorne (AT) (Romanvorhaben)



Foto: Julia Eisele

Dr. Dana von Suffrin, geboren 1985 in München. Freie Schriftstellerin und wissenschaftliche Mitarbeiterin (LMU München, Lehrstuhl für Wissenschaftsgeschichte). Studium der Politikwissenschaften, Jüdischen Geschichte und Kultur und Allgemeinen und Vergleichenden Literaturwissenschaft in München, Neapel und Jerusalem. Promotion in der Wissenschaftsgeschichte und der Jüdischen Kultur und Geschichte. Ihr Romandebüt *Otto* (Kiepenheuer & Witsch, 2019) wurde mit zahlreichen Preisen ausgezeichnet, u. a. mit dem Bayerischen Kunstförderpreis und dem Ernst-Hoferichter-Preis der Stadt München. Für das Monacensia-Dossier *Jüdische Schriftstellerinnen in München* schrieb sie den Blogbeitrag *jüdische Kinder hatten wir noch nie*, in dem sie über ihr Leben als junge Jüdin in München erzählt. Seit Mai 2022 arbeitet sie in der ersten *Schreib-Residency* der Monacensia.

Mit ihrem zweiten Romanprojekt zeigt **Dana von Suffrin**, dass sie einen eigenen Erzählton gefunden hat, der bereits ihr Debüt *Otto* zu einer besonderen Lektüre machte. Wieder ist es ein Familienroman, der sich in der Vergangenheitsebene dem dysfunktionalen Alltag zweier Schwestern und ihrer Eltern in den 1980er-Jahren widmet. Rückschau hält Jahrzehnte später die jüngere Tochter Rosa Jeruscher, die sich in der Gegenwart des Romans plötzlich fragen muss, ob ihre ältere und viele Jahre verschwundene Schwester Nadja nicht doch wieder auftaucht. Dabei fängt Dana von Suffrin das Lebensgefühl beider Zeitebenen mit feinen Details und pointierten Beschreibungen ein. Der Humor, der dem Text innewohnt, changiert zwischen liebevollem Witz und grotesken Spitzen, die oft ganz unvorhergesehen ins Tragische kippen. Denn diese Familie plagen nicht allein die üblichen Malaisen des Zusammenseins. Darüber schwebt die Frage, was es bedeutet, wenn ein jüdischer Israeli eine Deutsche heiratet und mit ihr eine Familie gründet. So ist diesem Text, bei aller Leichtigkeit und vielen sprachlichen Überraschungen, ein großes, ein wichtiges Thema eingeschrieben: das Verhältnis von Deutschen und Juden – über Generationen hinweg bis heute.

Laudatio
Katharina Adler

Arbeitsstipendien

Neustart-Paket Freie Kunst

Sandra Hoffmann

Er war kein Trugbild, kein Traumbild. Claire hat ihn gesehen, wie er sie gesehen hat. Er hat sie, als er den Weg hinabgegangen war, vom Wald aus so gesehen, wie die Rehe es wahrscheinlich tun, die jagenden Katzen, der Fasan, oder der kleine Rehbock, der seit diesem Frühling alleine unterwegs ist, weil die Ricke, seine Mutter, jetzt zwei neue Kitze durchs Strauchdickicht führt. Weil er ein Jährling ist. Er hat sie gesehen, wie dieses noch zarte Tier, das aus dem Wald herunterkommt, um dort hinüber zu gehen, wo das Gebüsch dicht und artenreich und nahrhaft ist; nur dass Janis ein Mensch ist, der keinen Umweg machen muss, er ist nicht auf Futtersuche, sondern auf der Suche nach ihr, Claire. Er hat den Umweg, wohin auch immer, nur gemacht, um ihr nicht sofort ganz nahe zu sein, oder um sich Bedenkzeit zu verschaffen. Oder warum sonst? Es macht ihr nichts aus, wenn der kleine Rehbock sie sieht, wie sie den kleinen Rehbock sieht, mitten im Löwenzahn stehend, wenn sie am Morgen mit dem Schlafanzug draußen auf die Terrasse den noch ungewärmten Tag einatmet. Es macht ihr nichts aus, wenn das Tier sie so sieht, aber wenn sie sich nun, wo Janis vor ihr steht, vorstellt, dass er schon länger dort drüben auf dem Weg gestanden, sie schon länger beobachtet, und sie ihn erst mit Verzögerung wahrgenommen hat, dann ist das etwas anderes. Der Jährling trägt sein erstes Geweih, und seine scheckige Kinder-Decke ist jetzt ein braunes Sommerfell. Und er steht da in der Wiese, fünfzehn Meter von ihr entfernt und schaut sie an. Und sie steht da und schaut ihn an. Sie stehen Auge in Auge, das Tier und sie. Es ist das Tier, das sie nicht aus dem Blick lässt, still steht es da, sieht sie, scannt sie, bleibt, ruhig, bleibt ruhig stehen. Eine Minute, zwei Minuten, drei sogar, in denen nichts geschieht. Nur das junge Tier ist da und sie.

Und nun stehen der Junge und sie voreinander, sie sehen sich, sie schauen sich in die Augen, schauen sich beim Atmen zu und verharren. Der Junge wirkt selbstbewusst, anscheinend weiß er, was er tut, als er den Blick nicht abwendet, aber sie den ihren, weil ihre Augen wandern wollen, einmal an ihm hinabwandern, von den Haaren über den Hals, die Brust, die Arme, die Hände, den Bauch – sie sieht, er trägt einen Gürtel mit einer dicken Schnalle, den trug er im Camp nicht – weiter zu Beinen, den Füßen. Wie parallel seine Füße stehen.

Er hält inne, ich dachte, sagt er, ich komme einfach mal vorbei. Er schaut sie direkt an, nickt, als ob er sich selbst zunicken müsste.

aus: *Tage im Wald* (Romanvorhaben)



Foto. Sandra Hoffmann

Sandra Hoffmann, 1967 geboren, arbeitet seit einem Studium der Literaturwissenschaft, Mediävistik und Italianistik (M. A.) als freie Schriftstellerin und lebt seit Ende 2012 in München. Bisher hat sie sechs Romane veröffentlicht. Sie schreibt Radiofeatures und Radioessays u. a. für den Bayerischen Rundfunk und v. a. Reisesereportagen für DIE ZEIT. Auf dem *Literaturportal Bayern* veröffentlicht sie seit 2020 die Kolumne DRAUSSEN. Sie unterrichtet kreatives und literarisches Schreiben u. a. an der Universität Karlsruhe, dem Literaturhaus München und der Bayerischen Akademie des Schreibens sowie für Goethe-Institute im Ausland. Für ihren Roman *Was ihm fehlen wird, wenn er tot ist* (Hanser, 2012) erhielt sie den Thaddäus-Troll-Preis, für ihren letzten Roman *Paula* (Hanser, 2019), der durch ein Arbeitsstipendium des Freistaats Bayern gefördert wurde, den Hans-Fallada-Preis. *Das Leben spielt hier* ist ihr erstes Jugendbuch (Hanser, 2019).

Sandra Hoffmann seziert in ihrem neuesten Romanprojekt *Tage im Wald* die Anziehung zwischen einer Frau Anfang vierzig und einem 17jährigen Teenager. Dabei steht nicht das Tabu im Zentrum, sondern die Frage, wie man mit dem Triebhaftem des Menschen umgehen kann. Ein Text voll intensiver Naturbeschreibungen und einem präzisen Blick für die Gefühlswelt der Hauptfigur.

Laudatio
Katharina Adler

Andreas Andrej Peters

NAMENLOSE STIMME

Und mehr noch, mehr!
– Die Netzhaut: sie ist hungrig ...

Ossip Mandelstam

Ich steh morgens auf. keinem, zu keiner zeit
bin ich eine rechenschaft schuldig, über keinen,
zu keiner zeit fälle ich ein urteil. keiner zieht
mich am ärmel. ich gehe wohin ich will. nach
nowgorod, da habe ich ein altes häuschen gekauft,
so reich bin ich geworden in meinem kreml.
nach moskau, entlang der kremlwand, am
mausoleum vorbei, am roten platz auf einer bank
lese ich das *jahrhundert der wölfe* von nadeschda.
als zugabe ein gedicht von mandelstam. dann
schnell zum eishockeyspiel: zska gegen dinamo:
soldaten gegen den kgb. charlamow gegen
malzew. gehe nach leningrad. wohin ich heute
unterwegs bin? nach der kirche auf dem marsfeld
statte ich der bluterlöserkirche einen besuch ab.
stolziere am gribojedowkanal entlang, halte an
am krankenhaus, da starb ein junge. bleibe stehn
an der kasaner kathedrale, da starb meine schwester,
sie hinterließ ein kind. zu fuß marschiere ich den
newski entlang. ich schaue allen in die augen –
vielleicht begegne ich jemand? ich sehe nur
riesige netztaschen voller apfelsinen. ich gehe
weiter ... ich kann jedem in die augen schauen.
am friedhof am rande der stadt schließe ich die
augen. sehe 125 gramm brot auf dem tisch,
warmes wasser auf der burschujka & als zu-
waage: apfelsinen; augennetze voller apfelsinen.

aus: *Namenlose Stimme aus Liebe und Hunger* (Lyrikvorhaben)



Foto: Andreas Andrej Peters

Andreas Andrej Peters, 1958 in Tscheljabinsk-Ural (UdSSR) geboren, Lyriker, Erzähler, Kinderbuchautor und Liedermacher. 1977 Ausreise nach Deutschland. Studium der Evangelischen Theologie, Philosophie und Krankenpflege in der Schweiz, Gießen und Frankfurt am Main. Bis 2001 an der Universitätsklinik Gießen auf einer Leukämie-Intensivstation als Pfleger und Seelsorger tätig und arbeitet zurzeit als Gesundheitspfleger an einer Klinik in Salzburg. Daneben Pastorentätigkeit in verschiedenen evangelischen Gemeinden. Andreas Andrej Peters wurde bereits mehrfach ausgezeichnet, u. a. erhielt er ein Werkstipendium des Deutschen Literaturfonds (202/2021), den Irseer Pegasus (2022) und stand im Finale beim Dresdner Lyrikpreis (2022). Zuletzt erschienen sind seine Gedichtbände *Mitteilungen einer Saatkrähe* (Brot & Kunst Verlag, 2017) und *RUM & ÄHRE* (chiliverlag, 2018).

Das *Leningrader Poem* von **Andreas Andrej Peters** ist ein gewagtes Unterfangen: Nichts und niemanden zu vergessen ist einer der An-Sprüche – Sprich-Wörter, Sprach-Bilder, Gedanken-Sprünge ergeben ein spannungsgeladenes Bezugssystem. Denken & Gedenken, Vorsätze & Versatzstücke & das stilbildende & eröffnen Freiräume für das Unausprechliche und das Unausgesprochene. Sie sind zugleich Abbild des assoziativen Einkreisens von Erinnerung, dieses kunstvoll-artifiziellen Auf-Lesens historischer Leiderfahrung. Denn für engellose Zeiten braucht es die Engelszungen der Lyrik, auch und gerade derer, die dabei waren und gegen das Entsetzen anschieben – etwa einer Alma Achmatowa oder Olga Bergholz. Mit ihnen tritt der Dichter in Dialog, um den Toten der Leningrader Blockade (s)eine Stimme zu geben. Im Rück-Blick in und mit Gedichten entstehen neue Gedichte und Ein-Sichten. Die sind Hin-Gabe an die und der Poesie: ein Mahnmal, das bleibt.

Laudatio
Christine Knödler

Ulrike Schäfer

Ihr Sohn interessiert sich für Wolken. Nicht in einem meteorologischen Sinn, sondern die Wolken an sich. Ihr durch und durch veränderliches Dasein am Himmel. So wie gerade eben: die große jenseits des Opernhauses überm Oslofjord.

Einem Eisblock nachempfunden sei sie, die Oper, steht in Nelli Reiseführer. An diesem Februartag, an dem der blauschimmernde Quader aus den schneebedeckten Dachschrägen aufragt, ist der Anblick so überwältigend, dass er ihr die Tränen in die Augen treibt. Auch Hans scheint das Gebäude zu mögen, aus anderen Gründen allerdings als sie: Es lässt ihm freien Blick auf die Wolkenkette überm Ekeberg. Wenn kein Gebäude im Weg stünde, wäre es noch besser, aber so, durch die riesigen Glasfronten hindurch, geht es auch. Aus der Perspektive ihres Sohnes ist die Welt ziemlich verrückt: so viel architektonischer Aufwand für eine Notlösung.

Es ist eine traurige, angstvolle, wütende und manchmal überraschend heitere Reise.

Vielleicht liegt es am Sekt. Dem Flirren, von dem sie gerade kommt. Vielleicht auch an den beschwingten Schritten ihres Sohnes. Nach einem blauen Osloer Himmel gestern ist der heutige Tag wie für ihn gemacht: locker bewölkt. Und seine Mutter nicht mehr so grimmig und innerlich verkrampft. Diese Verkrampfung hat er gespürt, Nelli bemerkte es am Wiegen seines Körpers und dem Klopfen seines Zeigefingers auf den Resopaltisch im Frühstücksraum. Sie sind wie ein altes Paar: Ihre Launen schwingen wortlos von einem zum anderen und zurück, und manchmal schwingen sie sich daran auf zu etwas Neuem.

Als er fünfzehn war, hat Nelli mit ihm zu üben versucht. Es war kein Versuch, ihr Kind in eine von der Welt vorgesehene Bahn zu lenken. Das lag hinter ihnen. Es hatte mehr mit ihr zu tun als mit ihm, mit dem untilgbaren Gefühl von Versäumnis. Wenn schon sein Interesse nach oben geht, dachte sie, soll er sich wenigstens die Begriffe einprägen, für irgendetwas mag es gut sein: Cumulus, Stratus, Nimbostratus. Altostratus. Cumulonimbus, hoch aufgetürmt über alle Schichten. Bis heute kann sie diese Vokabeln aufsagen, die durch Hans hindurchgingen wie durch Luft. Ihr Sohn hielt damals für abwegig, dass zwischen den Wörtern und dem, was er am Himmel wahrnahm, irgendein brauchbarer Zusammenhang bestehen könnte. Und natürlich hatte er Recht, denkt sie jetzt. Er hatte vollkommen Recht. Auch wenn die Frage bleibt und sich drängender stellt denn je: Was soll aus einem werden, der Wolken sammelt?

aus: *Kritische Masse - Hans* (Romanvorhaben)



Foto: Angie Wolf

Ulrike Schäfer, 1965 in München geboren, lebt in Würzburg. Nach dem Studium der Germanistik, Philosophie und Informatik war sie Dozentin für deutsche Sprachwissenschaft und Deutsch als Fremdsprache an der Universität Würzburg, danach Softwareberaterin. Heute ist sie freie Autorin und Schreibcoach. Sie schreibt Prosa, Theaterstücke und Lyrik. Für ihre literarische Arbeit wurde sie u. a. mit dem Würth-Literaturpreis und dem Leonhard-Frank-Preis für Dramatik ausgezeichnet. 2015 erschien ihr Erzählband *Nachts, weit von hier*. Ihre Bühnenfassung des Romans *Die Jünger Jesu* von Leonhard Frank wurde 2015 am Mainfranken Theater Würzburg uraufgeführt, 2016 das musikalische Schauspiel *Ein Widder mit Flügeln*. Sie tritt u. a. mit der Autorengruppe *liTrio* und der Lesebühne *Großraumdichten&Kleinstadtgeschichten* auf und bietet Schreibwerkstätten und Beratung für Schreibende an.

www.ulrike-schaefer.de

Behutsam und nuancenreich fangen die neun Erzählungen in **Ulrike Schäfers** Band *Kritische Masse* Alltagssituationen ein, die sich für die Figuren unerwartet als Extrem- und Umbruchsituationen erweisen. Erfahrungen wie Krebskrankheit, Demenz, Rechtsextremismus oder sexuelle Belästigung prägen ein Panorama versehrter Biographien, das die Fragilität von Glück und selbstbestimmter Existenz erfahrbar macht.

Laudatio
Dr. Pia-Elisabeth Leuschner

Förderstipendien

Neustart-Paket Freie Kunst

Leo Hoffmann

Anfänglich waren die beiden stumm. Aneinander geklemmt saßen sie in einer Ecke des Käfigs, den wir aus dem Tierheim ausleihen durften. Wenn Mama oder ich mich näherten, duckten sie sich in die Hocke, zogen aber ihre Körper ganz lang.

„Hätte ich monatelang auf der Shibuya Crossing gezeltet und fände mich plötzlich zu zweit in einer Wohnung wieder, würde mich das auch verstören“, kommentierte Mama, die gerne mal übertreibt: Die Shibuya-Kreuzung liegt in Tokio und hat die belebtesten Zebrastreifen der Welt.

Aus einer Voliere voller Poser und Schreier in eine ruhige Küche zu wechseln, ist vermutlich genauso problematisch, wie aus einem Haus mit Garten, Nachbarshund und Eltern in eine Dachwohnung mit Mama und Balkon, dachte ich mir. Aber ich sagte es nicht.

„Guck mal, sie kneifen die Augen zusammen! Sie haben Angst!“

Ob Mama mit dieser Vermutung Recht hatte? Ich ging in die Hocke und streckte den Oberkörper in die Höhe, wie Percy es machte. Ergebnis: Ich fiel um und rollte über den Küchenboden. Mama kicherte. Percy und Runi trippelten, Flügel an Flügel geklebt, hin und her. Immerhin hatte ich sie in Bewegung gebracht. Entspannt sah trotzdem anders aus, fand ich.

Im Zoohandel hatten wir Kolbenhirse gekauft, angeblich unwiderstehlich für Piepmätze. Unsere zwei ignorierten sie ebenso wie die frischen Salatblätter und Apfelschnitze. War das ein Hungerstreik?

„Vielleicht nervt es, wenn man ständig vier Menschengenossen vor der Latichte hat und zwei Münder in der Sprache des Feindes Beruhigendes vor sich himurmeln“, stellte ich in den Raum. *Latichte ist eines der Wörter, die Papa aus Berlin mitgebracht hat. Es verschmilzt Laterne mit Licht und bedeutet so viel wie Blickfeld.*

Wir ließen die beiden in Ruhe und brachten stattdessen die letzten Umzugskisten in den Keller. Die leeren Pappkartons waren voller Sorge: Würden sie jetzt gefaltet im Dunkel verstauben, womöglich feucht werden, in sich zerfallen und nie, nie wieder etwas so schönes in ihrem Bauch haben wie meine Playmobilpiraten? Ich versicherte ihnen, dass es maximal zwei Monate dauern würde, bis wir sie erneut füllen und in unserem alten Haus wieder auspacken würden. „Alles kommt wieder an seine Stelle“, murmelte ich in mich hinein, „alles wird gut!“ *Mann, war ich naiv! Aber damals war ich ja erst viertel nach zwölf.*

Ohne gähnende Pappkisten mit offenen Mäulern wirkte unsere Wohnung gleich viel gemütlicher. *Gähnende Kisten mit offenen Mäulern ist ein „weißer Schimmel“.* Ich lasse ihn trotzdem über diese Seite galoppieren: Umzugskisten sind die unbehaglichste Errungenschaft der Welt.

aus: *Drunter und Drüber* (Kinder-und Jugendbuch-Vorhaben)



Foto: Gerald Quin

Gabriele Leo Hoffmann, 1964 in Hof a. d. Saale geboren. Studium der Germanistik, Theaterwissenschaften und Politologie an der Ludwig-Maximilians-Universität München sowie der Washington University in St. Louis. Anschließend Ausbildung zur Dramaturgin. 2004/2005 Weiterbildung zur Drehbuch-Autorin an der ifs-Internationale Filmschule, Köln. Gabriele Leo Hoffmann arbeitet für Museen und in der Öffentlichkeitsarbeit, ist als Regisseurin und Hörfunkautorin tätig und schreibt Kurzgeschichten, Theaterstücke, Erzählungen und Kinder- und Jugendbücher. Für ihr literarisches Schaffen wurde sie bereits mehrfach ausgezeichnet, u. a. mit dem Agatha-Christie-Krimipreis (2008) und dem Preis des Fördervereins für Kinder- und Jugenddramatik (2003). Zuletzt erschien ihr Kinderbuch *Das kleine gelbe Haus* (Verlag Freies Geistesleben, 2022), das in diesem Jahr für den „Korb-nian – Paul Maar-Preis für junge Talente“ nominiert war, der von der Deutschen Akademie für Kinder- und Jugendliteratur verliehen wird.

Ursula Kirchenmayer

Luca ist verschwunden. Monatelang haben sie genau das befürchtet, es heraufbeschworen in Gesprächen, in Anrufen, Briefen und Träumen. Sie haben die Polizei alarmiert und die Ämter eingeschaltet, sogar die Nachbarn haben sie um Hilfe gebeten, und doch: Jetzt ist es passiert. Sie sind gestolpert, jäh nach unten gestürzt, in eine ungekannte Dunkelheit.

Eben noch sind sie sich am Südkreuz in die Arme gefallen. Luca hat sich kräftig nach Nils ausgestreckt, kaum dass er ihn auf dem Bahnsteig zwischen den Menschenmassen entdeckt hatte. Nils nahm ihn aus der Trage und drückte ihn an sich, „mein Großer“, sagte er leise, dann gab er Laura einen Kuss. Die Abendsonne setzte die Stadt in Brand, die Stimmung in der S-Bahn war gelöst. Das Tempelhofer Feld zog vorbei, bunte Lenkdrachen, Picknickdecken, Grillrauch. Laura lehnte den Kopf an Nils' Schulter. Er hatte Luca auf dem Schoß. So sind sie nach Hause gefahren. Endlich, so schien es, waren sie in Sicherheit.

Das gebrochene Glas der Flasche steht in spitzen Zacken ab. Sie haben sie ihm nicht abgenommen. Man sieht es ja, von Nils geht keine Gefahr mehr aus. Die Hose ist durchnässt mit tiefroten Flecken und an den Fingerknöcheln pellt sich blutig die aufgeschürfte Haut. So sitzt er auf der Bank vor der Tierarztpraxis unter ihrer Wohnung, und die Beamten stehen um ihn herum, riesig, wie aufgeplustert in den Uniformen, mit Schlagstöcken und Schusswaffen im Gürtel. Es ist, als hätte sich irgendetwas verschoben.

Luca ist weg.

Ist er wirklich weg? Laura schlottert am ganzen Körper, ein bisschen wie nach der Geburt, sie hat Luca kaum berühren können damals, so sehr hat sie gezittert. Sie schlottert, aber sie ist still. Vorhin hat sie noch geschrien, verwundet und so laut wie nie zuvor in ihrem Leben. Sie hat geschrien und innerlich hat sie Nils angefeuert, tritt fester, mach schneller, zeig's ihr, hol ihn da raus. Sie hat keine Sekunde daran gezweifelt, dass er das Richtige tat.

Die Polizisten arbeiten sich an Nils ab. Warum hat er geglaubt, Luca könne nur hier sein, in dieser Wohnung im Erdgeschoss, bei, wie heißt sie noch einmal gleich? Stimmt es, dass sie gar nicht mehr dort lebt, dass sie nur durchs Fenster eingebrochen ist? Warum tun sie nichts, immer noch nicht?

Das angelehnte Fenster, die zerstörte Tür, der Müll überall, den niemand jemals wegräumt. Warum hat er Luca ausgerechnet hier gesucht? Nils bleibt still. Er sitzt einfach so da, in sich zusammengekrümmt. Sein Blick ist leer.

aus: *Der Boden unter unseren Füßen* (Romanvorhaben)



Foto: Sascha Kokot

Ursula Kirchenmayer, 1984 in Lugoj (Rumänien) geboren, lebt mit ihrer Familie in der Nähe von München. Sie studierte Germanistik und Hispanistik in Potsdam und Lima sowie ab 2010 Literarisches Schreiben am Deutschen Literaturinstitut Leipzig. Ursula Kirchenmayer wurde bereits mehrfach ausgezeichnet, u. a. mit einem zweiten Preis beim 17. MDR-Literaturwettbewerb (2012), dem Nachwuchspreis der *Jungen Verlagsmensen* (2012) oder einem ersten Preis beim Literaturwettbewerb Prenzlauer Berg (2014). Ihre Texte erschienen in Zeitschriften und Anthologien sowie im Rundfunk, u. a. BELLA triste, poet, STILL und swr2. Im Frühjahr 2023 erscheint ihr erster Roman *Der Boden unter unseren Füßen*.

www.ursula-kirchenmayer.de

Claudia Klischat

Aus der Ferne hörte er Feierlaunige. Auf Höhe der Gärtnerei vernahm er ein Wimmern, dann einen lauten Schrei: „Ihr Saukerle. Ihr miserablen Missgeburten.“

Dies war die Nacht, in der Ludwig auf Anna Tannenberg traf. Energisch trat sie aus dem Gebüsch hervor, zupfte ihren Rock zurecht, ihre Bluse, ihr Haar.

„Die Saukerle, dort, sehen Sie!“

Die zwei Männer liefen in den Park. Ludwig ließ seinen Bierkrug fallen und rannte los. Einer der Männer stolperte und fiel zu Boden. Ludwig stürzte sich auf den kleinen Bierbäuchigen, der nun begann, um sich zu schlagen. Der andere Kerl war blitzschnell zur Stelle. Ein heftiger Fußtritt traf Ludwigs Schulter, dann seinen Kopf. Erneut ertönte ein Schrei, ein Schrei, der unmöglich einer Frau zuzuordnen war. Für den Bruchteil einer Sekunde erstarrten die Männer. Auch Ludwig hielt inne.

„Verfluchter Hurensohn“, hallte ihre Stimme durch den Park. Sie stürzte sich auf den großen, muskulösen Mann, der sich gerade mit geballten Fäusten über Ludwig hermachte. Noch bevor er ein weiteres Mal zuschlagen konnte, hing die Frau wie ein Raubtier am Körper des Mannes. Der Bierbäuchige befreite sich aus Ludwigs Schwitzkasten und lief, so schnell er konnte, davon. Anna Tannenberg indessen schlug um sich, zerkratzte das Gesicht ihres Gegners und versuchte, ihre Daumen in dessen Augen zu drücken. Ein bestialischer Biss folgte, ein zweiter, ein dritter in die Unterlippe. Der Mann jaulte auf. Er legte seine Hände um ihren Hals, aber noch bevor er zudrücken konnte, krümmte er sich vor Schmerzen. Anna hatte ihr Knie gehoben und es mit einem heftigen Stoß in seinen Unterleib gerammt. Schließlich sackte er zusammen und blieb liegen.

„Keinen Tag mehr wirst du Ruhe finden. Du verfluchter Sohn deiner Mutter.“

Ludwig war noch nie einem weiblichen Wesen begegnet, das sich derart zu wehren wusste. Er kannte körperlich starke Frauen wie Maria Stanzl, die in der Fischerei wie ein Kerl zupacken konnte. Er kannte seine Mutter, die sich um einen ganzen Haushalt gekümmert hatte und, wenn Not am Mann gewesen war, in einem Betrieb mitgeholfen hatte, ohne sich jemals zu beklagen. Aber er kannte keine Frau, die sich, wie diese hier, mit der Kraft eines Ringers gegen einen Mann zu verteidigen wusste.

aus: *Heute habe ich keine Lust loszugehen* (AT) (Romanvorhaben)



Claudia Klischat, 1970 in Wolfratshausen geboren, studierte von 1998 bis 2001 am Deutschen Literaturinstitut. 2003 erschien ihr erster Erzählband *Tiefausläufer* (Edition Solitude), gefolgt von den Romanen *Morgen. Später Abend* im Jahr 2005 und *Der eine schläft, der andere wacht* im Jahr 2010 (beide C. H. Beck). 2019 gründete sie die Lektoratsplattform *werspricht Text & Profil* mit der Schriftstellerin Donata Rigg. 2020 folgte die Gründung des Unternehmens *kmkb – Netzwerk & Beratung*, das in der Kunst, Kultur, Design und Medienbranche angesiedelt ist. Claudia Klischat gewann 2000 den Open-Mike-Wettbewerb der Literaturwerkstatt Berlin. 2002 war sie Stipendiatin der Akademie Schloss Solitude in Stuttgart, 2004 erhielt sie den Bayerischen Kunstförderpreis. 2007/08 war sie Stipendiatin im Internationalen Künstlerhaus Villa Concordia.

Krisha Kops

Christof beobachtete seinen Onkel, dem wie sovielman das Handy ans Ohr gewachsen schien, der irgendjemanden Anordnungen gab, dabei fast schrie, sich selbst nahezu vergaß, mit seiner freien Hand dem Ventilator gleichtat und die Luft zerwirbelte. Soham konnte aus jedem Stuhl einen Thron machen, egal, wie klein er war oder wie schäbig der Schemel unter ihm. So selbstsicher saß er mit seinen überschlagenen Beinen da, als stünde hinter ihm eine ganze Armee, was sie meistens auch tat, Handlanger, mal vier, mal fünf oder sechs, die trotzdem so unscheinbar waren, dass man sie nicht selten vergaß, außer sie nickten oder bejahten, stellte Soham ihnen eine rhetorische Frage.

„Gleich“, unterbrach Soham sein Gespräch kurz, „nur eine Minute noch.“

Soham war ein Hier und Da, ein Gestern und Morgen, innen wie außen. Unter seinem Dhoti-Beinkleid lugten gerautete Socken hervor. Dazu italienische Designerschuhe aus den Neunzigern, Schnurrbart aus den Dreißigern, Attitude aus den Sechzigern. Uhr aus der Schweiz, Intellekt aus England, Blut aus Indien. Zusammen mit dem Dhoti strahlte Soham weißes Leinenhemd die Weltentsagung eines Sannyasin aus, ganz im Gegensatz zu den auf seinen Fingern ornamentierten Goldringen. Sie unterbrachen das Zerfächern der Luft lediglich, um gelegentlich nach dem Glas schottischen, mit indischen Wasser vermengten Whisky zu greifen. Studiert hatte Soham im Westen, gearbeitet im Osten, geliebt im Ausland, geheiratet in der Heimat. Er redete zumeist auf Telugu, dachte wie er Christof später einmal verraten sollte, auf Englisch, nur auf welcher Sprache er träumte, das wusste er wie die meisten Menschen nicht.

Genauso bewegte sich sein Akzent, wenn er sprach, zwischen den Kontinenten hin und her: „Business. Sorry“, sagte er, nachdem er auflegte. „Are! Wie soll ich mich ausdrücken? Wie? Du hast eine Gabe, pillā. Christof ... Chris, du kannst Menschen mit deinen Worten berühren. Verstehst du? Ha?“

Soham sah Christofs fragenden Blick.

aus: *Tränen eines Gurus* (Romanvorhaben)



Foto: Gustav Eckart

Dr. Krisha Kops, wurde 1986 in eine deutsch-indische Familie geboren und studierte an der London and Westminster University Philosophie und internationalen Journalismus. Er promovierte im Bereich interkulturelle Philosophie an der Universität Hildesheim. Heute arbeitet er als freiberuflicher Journalist in Indien und Deutschland und schreibt u. a. für die taz, für DLF Kultur und das SZ Magazin. Außerdem hält er Vorträge und leitet Workshops zu indischer Philosophie. Mit seinem Debütroman *Das ewige Rauschen* (Arche, 2022) – für den er mit dem Bayerischen Kunstförderpreis ausgezeichnet wird – nahm Kops an der Autorenwerkstatt *Heimat. Heute* im Dresdner SLUB sowie an der Autorenwerkstatt des Literarischen Colloquiums Berlin teil. 2020 wurde er mit dem Haidhauser Werkstattpreis ausgezeichnet. Neben seiner theoretischen Arbeit verantwortet er im Rahmen seiner praktischen philosophischen Tätigkeit die Geschäftsführung von *wirhelfen.eu*.

www.krishakops.de

Anton Leiss-Huber

Der Außenminister trommelte mit den Fingernägeln auf der Armlehne seines Sessels. „Drei Schauspieler zusammen in einem Raum und keiner sagt was. Das erlebt man selten.“ Seine Begleiter und von Rissen lachten. „Können Sie nicht irgendwas rezitieren?“ Ribbentrop hatte Elisabeth Flickenschildt ins Auge gefasst, die Gründgens mit einem hilfeschendenden Blick streifte.

„Etwas aus Faust, Elisabeth,“ ermunterte sie der General-Intendant. „Die Verse der Hexe“, konkretisierte er seinen Vorschlag.

Die Flickenschildt hustete. „Du musst verstehn! Aus eins mach zehn, und zwei lass gehn, und drei mach gleich, so bist du reich...“ Jedes >R< rollte sie mehrmals auf der Zunge. Die Bühnenaussprache unterschied sich deutlich vom Film. Auf Luis wirkte die Rezitation affig.

Gründgens unterbrach seine Nachbarin. „Nicht die Hexenküche, Elisabeth. Lieber die Walpurgisnacht. Oder was meinen Sie, Herr Reichsaußenminister?“

„Walpurgisnacht“, stimmte von Ribbentrop zu.

Gründgens streckte affektiert seinen Arm durch. „Mephistopheles tanzt mit der alten Hexe: > Einst hatt´ ich einen wüsten Traum, da sah ich einen gespaltnen Baum, der hatt´ ein ungeheures Loch; So groß es war, gefiel mir's doch<.“

Von Ribbentrop lachte verhalten.

Wieder erhob die Flickenschildt ihre Stimme und setzte an der von Gründgens gewählten Stelle mit dem Tonfall der alten Hexe ein: „Ich biete meinen besten Gruß dem Ritter mit dem Pferdefuß! Halt er einen rechten Pfropf bereit, wenn er das große Loch nicht scheut.“

Der Außenminister applaudierte und lachte dabei schallend. „Goethe war ein richtiges Schwein!“ Er sah zu Luis herüber. „Was können Sie aus dem Stand aufsagen, Herr Adrian?“

„Nicht viel, ich bin beim Film.“

Von Rissen machte sich bemerkbar. „Was sagen Sie in >Gewitter über der Heide< nochmal? In der Szene als Sie und die anderen Burschen auf der Brücke vor dem Dorf stehen und der Großgrundbesitzer seine Schergen schickt, um die Häuser der säumigen Schuldner niederzubrennen.“

„Den Boden, den meine Vorväter mit ihrem Blut verteidigt haben, werde ich nicht kampflos aufgeben. Heute sterben wir nicht!“

„Das war ´s. Bravo! Aus ihrem Mund bekommt jedes Wort eine immense Kraft. Ich habe Gänsehaut. Auf das, was wir lieben: Unser Volk, unser Reich, unsern Führer!“

Von Ribbentrop sprang auf, was die Übrigen dazu veranlasste, seinem Beispiel zu folgen. „Unser Volk, unser Reich, unsern Führer!“, erklang es von allen Seiten.

Luis wurde bei jedem Wort lauter. Die Beschwörungsformel fühlte sich gut an. Sie war trotzdem falsch.

aus: *Der Ufa Bluff* (Romanvorhaben)



Foto: Andreas Zitt

Anton Leiss-Huber wurde 1980 in Altötting geboren. Er ist studierter Opernsänger und Schauspieler. Einem breiten Publikum wurde er in den letzten Jahren vor allem durch seine Auftritte im deutschen Fernsehen bekannt. Man kennt ihn aus der Musiksendung des BR Fernsehens *Brettl-Spitzen*, der bayerischen Kultserie *Im Schleudergang* oder der Radio-Sendung *Schmankerl* auf BR-Heimat. Seit 2015 schreibt er die in Altötting spielende Krimi-Serie über den jungen Oberkommissar Max Kramer und seine Jugendliebe die Novizin Maria Evita. Der fünfte Band *Karfreitagstod* erschien 2022 im Gmeiner Verlag.

www.anton-leiss.de

Birgit Müller-Wieland

Den oberen Stock habe ich mir noch nie angesehen.

Seit dem Umbau. Und auch in den Jahren davor nicht.

Mir genügt die Schilderung meiner Mutter.

Ich helfe ihr auch nicht, wenn ich zufällig im Frühling zu Besuch bin und sie oben am Balkon rote Geranien und lila Petunien pflanzt, weil das alle in unserer Gegend machen, die Fremdenzimmer vermieten. Es heißt nicht mehr so, korrigiere ich meine Mutter, und sie reißt erschrocken die Augen auf.

„Richtig,“ nickt sie, „du musst mir immer sagen, wenn ich was Falsches rede.“

Sie streicht sich eine Silbersträhne aus dem Gesicht, befestigt sie hinter dem linken Ohr, und ich sehe das kleine faltige Ohrläppchen. Aus irgendeinem Grund will eine Fingerspitze es berühren, aber auf halbem Weg bleibt meine Hand in der Luft stehen. Meine Mutter sieht mich an.

In ihren dunklen Augen ist ein Schreck.

Mit klopfendem Herzen drehe ich mich in die andere Richtung.

Hole die Säcke mit Bio-Erde aus der Garage, trage sie bis zum Treppenaufgang, stelle die vielen Töpfe mit den noch kleinen leuchtenden Blüten auf den Boden, kehre später die Erdbrocken weg, sauge und wische.

Bin ich fertig, setze ich mich in den Garten und lese.

Meistens bereite ich mich auch auf die nächste Reise vor und tausche Mails mit Vita. Am liebsten wäre ich dann bei ihr, in Lemberg oder Iwano-Frankiwsk oder Mucachevo.

Wir würden uns an den Händen fassen und durch die Gassen flanieren, und Vita würde sagen:

„Wenn das Haus fertig ist, kommt der Tod“, weil sie das gerade bei Hofmannsthal gefunden hat, oder sie würde mir Verse vorlesen, zum Beispiel von Selma Meerbaum-Eisinger.

„Komm, schließe die Augen, / ich will dich dann wiegen, / wir träumen dann beide vom Glück. / Wir träumen dann beide die goldensten Lügen, / wir träumen uns weit, weit zurück.“

Vita ist Huzulin, „ein zähes Weib“, wie sie sich selbst bezeichnet, was mich erheitert. Denn alles Äußere an ihr ist klein und zart, als könnte sie ein Windstoß jederzeit in die Luft heben. Sie trägt Schuhe aus der Kinderabteilung und wünschte sich, als wir uns als junge Frauen kennenlernten, viele Falten, damit sie endlich als Erwachsene erkannt wird.

Wenn wir uns jetzt treffen, in der Ukraine oder in Berlin oder bei einem der Kongresse in Wien oder München, kippen wir Schnaps, den sie aus den Karpaten mitgebracht hat und streiten über die Bücher, welche wir soeben lesen, mit blitzenden Zähnen und Augen, die mittlerweile gut eingebettet sind in faltiger Haut.

„Leucht- und Kampfspuren“, wie Vita sie nennt.

aus: *Der leichteste Weg* (Romanvorhaben)



Foto: Robert Haas

Birgit Müller-Wieland, 1962 in Schwanenstadt/Oberösterreich geboren, studierte Germanistik und Psychologie in Salzburg und promovierte über *Die Ästhetik des Widerstands* von Peter Weiss. Sie schreibt Lyrik, Prosa, Libretti und Essays. Ausgezeichnet wurde sie u. a. mit einem Jahresstipendium des Landes Salzburg, dem Harder Literaturpreis oder dem Adalbert-Stifter-Stipendium des Landes Oberösterreich. Zweimal wurde ihr das österreichische Staatsstipendium zuerkannt. 2015/16 erhielt sie vom Österreichischen Bundeskanzleramt das Projektstipendium für Literatur. Ihr Roman *Flugschnee* (Otto Müller Verlag, 2017) wurde 2017 für den Deutschen Buchpreis nominiert. 2021 erschien der Roman *Vom Lügen und vom Träumen*, ebenfalls im Otto Müller Verlag.

www.birgit-mueller-wieland.de

Nadine Schneider

Ich denke mir: Es ist der Tag, an dem meine Großmutter ihre Sachen packt. Sie steht im hintersten Zimmer ihres schlauchförmigen Hauses und faltet Blusen. Sie geht, so gut glaube ich sie zu kennen, in Gedanken durch, was sie noch zu erledigen hat. Dass sie fegen, die Fenster putzen, die Schränke auswischen muss. Es steht für sie nicht zur Debatte, das Haus aufgeräumt und sauber zurückzulassen. Es steht für sie außer Frage, dass sich derjenige, der das Haus nach ihr betritt, denken solle, dort habe ein sehr ordentlicher Mensch gewohnt.

In der Kiste, die sie packt, liegt gut verstaut der Grundriss ihres Hauses, liegt das, was vielleicht ein Grundbucheintrag ist, was vielleicht ein Erbschein ist, genau weiß ich es nicht. Denn die Frage danach, was das für Dokumente seien und ob man heute überhaupt noch etwas damit anfangen könne, war eine von den sehr dummen. Sie war meiner Großmutter gerade mal ein mit Spucke beladenes Zischen wert, bevor sie die Augen zur Decke hob und weiter davon erzählte, wie sie nur eine Kiste mitnehmen durfte: „Eine Kiste für einen ganzen Haushalt! Kannst du dir das vorstellen?“

Ob sie traurig oder ängstlich war an dem Morgen, an dem sie zum letzten Mal in ihrem Haus ihre Blusen faltete, sagte sie nie. Womöglich war es ein verregneter Morgen im April gewesen, ein Morgen, der die Straßen aufschwemmte, den Schlamm bis an die Türschwellen trug, der die Hausfassaden mit dreckigen Tropfen bespritzte. Und meine Großmutter schaute aus dem Fenster, lugte unter dem Giebel hervor zum Himmel, der sich an diesem Tag nicht mehr öffnen würde und spürte nur eines: Erleichterung.

aus: *Kein Haus im Paradies* (Romanvorhaben)



Foto: Laurin Gutwin

Nadine Schneider, geboren 1990 in Nürnberg, studierte Musikwissenschaft und Germanistik in Regensburg, Cremona und Berlin. Berufliche Stationen führten sie u. a. an die Komische Oper Berlin, die Vagantenbühne Berlin und zum Bundeswettbewerb Gesang Berlin. Ihr erster Roman *Drei Kilometer* (Jung und Jung, 2019) wurde mehrfach ausgezeichnet, u. a. mit dem Hermann-Hesse-Förderpreis und dem Literaturpreis der Stadt Fulda. 2021 las sie beim Ingeborg-Bachmann-Preis. Zuletzt erschien 2021 der Roman *Wohin ich immer gehe* (Jung und Jung). Nadine Schneider lebt in Nürnberg.

www.nadine-schneider-autorin.com

Sebastian Seidel

HELLE LEBT

I.

Diese Geschichte könnte viele Anfänge haben. Helle starb am Freitag, 4. Juni 1937, morgens um 5 Uhr durch das Fallbeil. Mit einundzwanzig Jahren. Im Namen des deutschen Volkes. Immer Euer Helmut. Das wäre ein Aufmerksamkeit erregender Beginn. Ein möglicher von vielen. Strafanstalt Plötzensee. Davon habe ich geträumt. Schon oft. Ohne mich gegen diese nächtlichen Bilder wehren zu können. Einmal noch es entsetzlich. Am Morgen bekam ich den Geruch nicht aus der Nase. Die Hinrichtung eines noch jungen Menschen. Dazu nicht irgendeines Studenten, sondern eines bündisch motivierten Widerstandskämpfers, eines sogenannten Hochverrätters, der einen Bombenanschlag auf das Reichsparteitagsgelände in Nürnberg am 24. Dezember 1936 ausführen sollte. Ohne aber dabei jemanden verletzen zu wollen. Das ist bewiesen. Eine von vielen Tatsachen. Aber ansonsten? Fast alles um diese oder jene Fakten herum ist Fiktion. Halb Wahrheit, halb Legende. In meinem Denken, in meinen Träumen, in meinem gesamten Bewusstsein, früh ausgelöst durch mündliche Erzählungen. Manches auch wortwörtlich nachzulesen. In vielerlei authentischen Quellen, mit durchaus unterschiedlichen Sichtweisen, vielfältigen Streitpunkten. Eine schwierige Geschichte, deren tausend mögliche Anfänge bislang kein Ende gefunden haben, wahrscheinlich nie ein Abschluss finden werden, die immer gegenwärtig bleibt, mich seit Kindheitstagen bedrängt. Helle lebt. Wie alles, worüber wir schreiben. Meine Träume zeigen es, sind zu real. Trotzdem unwirklich. Grausam. Bedrückend. Traumatisch. Faszinierend. Aller kleinste Details in Nahaufnahme. Ein Schweißtropfen, der langsam das Gesicht herunterrinnt, dann ins Bodenlose fällt. Wie von einer Kamera gefilmt. In Zeitlupe. Mein Gehirn sucht nach Möglichkeiten der Verarbeitung. Lläuft heiß. Bekommt Fieber. Möchte diese nicht zu bewältigende Geschichte loswerden. Doch die Erfindung hört niemals auf, hält Vergangenes am Leben, prägt die Gegenwart. Meine nachts sehr oft. Bin jetzt ich an der Reihe? Ich schrecke auf. Das Bettlaken ist feucht, die mit bunten Blumen übersäte Schlafanzughose von Urin getränkt. Mein Kinderschrei erschallt im Reihenhause, in die Schlafzimmer der Geschwister, durch die dünnen Wände zu den Nachbarn rechts und links. Alle können es hören. Mein Körper wehrt sich, treibt eitle Spielchen mit mir. Heute mit anderen Mitteln als damals, als ich noch nicht wusste, dass ich in einer anderen Zeit lebte, ohne den Mut zu einem Anschlag zu benötigen, ohne der Gefahr einer Hinrichtung ausgesetzt zu sein.

aus: *Wandernde Dämonen* (Romanvorhaben)



Foto: Luzie Schuester

Dr. Sebastian Seidel, 1971 in Ulm geboren, promovierte über *Der Mann ohne Eigenschaften* von Robert Musil an der Universität Augsburg und der State University of NY. Er arbeitet als Dramatiker, Regisseur und Theaterleiter, außerdem als Lehrbeauftragter der Universität Augsburg, als Theaterberater des Bezirks Schwaben und als Bundes-Delegierter des Verbandes „Freie Darstellende Künste in Bayern“. Zusammen mit seiner Frau Anne Schuester leitet er das 1996 von ihm gegründete *Senseable Theater Augsburg*, eine freie Bühne für zeitgenössische Dramatik. Er erhielt mehrere Auszeichnungen, u. a. das Paul-Maar-Stipendium sowie den Kunstförderpreis, die Ehrenmedaille und den Zukunftspreis der Stadt Augsburg. Seine Theaterstücke werden international gespielt (u. a. USA, Türkei, Ukraine, Kroatien, Schweiz, Österreich, Italien). 2022 wurde er mit *Wandernde Dämonen* zum Irseer Pegasus eingeladen. Zuletzt erschienen sind *Klavierkind* (MaroVerlag, 2017), *Heute Hiasl* (MaroVerlag, 2019) und *Ruiniert Euch!* (Starfruit Publications, 2021).

www.seidel-stuecke.de

Leonhard F. Seidl

... Ein weiterer Weg in die Gipsmühle schleicht sich von der Stadt Rothenburg hinter der griechischen Taverne Rhodos den gewundenen Geröllweg hinunter, die schmale Medersteige, durch den Wald mit Ahorn, Linden, Eschen und wenigen Nadelbäumen, neben dem das Wasser bei Schneeschmelze und Regen in einem vermoosten Steinkanal talwärts fließt. Manchmal steigt es auch darüber und malt gewellte Schlammbilder auf den Weg, reißt Kies und Steine und selten auch Efeu mit sich, der hier die Bäume hinaufklettert: sie aussaugt, umwirft, beraubt, erwürgt, erstickt. Alles widerlegbare Mythen, die bis in die Antike zurückreichen. So sah der griechische Philosoph Theophrastos den Efeu als Parasiten, der mit seinen Wurzeln, Strohhalmen gleich, dem Baum lebensnotwendiges Wasser und Nährstoffe entzieht.

Verlässt man die Medersteige und steigt über die befestigte Erdtreppe hinunter, folgt man weiter dem Wasser, das Das Tal sich selbst aus den Nachbardörfern Gebattel, Vorbach, Ziegelhütte und den Wiesen und Feldern seinen Weg nach unten sucht. Durch das Karsttor unter der Steige strömt es über die zusammengepressten und dadurch verhärteten Schichten des Kalkschlamms ins Unterland. Aus Millionen Jahre altem Leben geformte Hänge, Rücken, Brust und Eingeweide des Tales. Und weiter in den schmalen Mühlbach und die Tauber. Der Mühlbach verschwindet in einem gemauerten Halbkreis in der Dunkelheit. An seinem Eingang wacht manchmal eine fette Erdkröte, die mit ihren spitzen Hornwarzen und weißen Flecken an einen Drachen erinnert.

Zwischen dem Mühlbach und der aus Muschelkalkstein gebauten Scheune, mit Resten von Sandstein aus der Region Nürnberg, die moosige Dachschindeln bedecken und an der bis zu menschenhohe grüschwammige, rostrote Zahnräder rasten, verläuft ein pockennarbiger Weg zur Gipsmühle, auf dem man leicht stolpert. Die Steine der Scheune schlugen Arbeiter aus einem der heute aufgelassenen Steinbrüche im Tal.

Mit ein wenig Glück kreuzt ein orangebauchiges Kleibermännchen mit blauem Rücken den Weg und krabbelt mit einem Insekt im Schnabel durch ein Loch im Verputz zwischen den Steinen der Scheune hindurch, um seine Jungen zu füttern. Seine Nisthöhle hat der „Handwerker“ im Inneren mit Lehm verkleidet...

aus: *Das Tal* (Romanvorhaben)



Foto: Ulrike Castor

Leonhard F. Seidl, geboren 1976, ist Schriftsteller, Journalist, Herausgeber und Dozent für Kreatives Schreiben. Sein vierter Roman *Fronten* (Edition Nautilus, 2017) war für mehrere Preise nominiert und wurde 2019 als Theaterstück uraufgeführt. Er hat zahlreiche Auszeichnungen erhalten, u. a. ein Stipendium der Stiftung Literatur (2019) für seinen Roman *Vom Untergang* (Edition Nautilus, 2022), das *Waldzeit-Stipendium Thoreau 2.2* (2021) und das *Hermann-Kesten-Stipendium der Stadt Nürnberg* (2021). 2022 war Seidl u. a. *Artist in Residence - Nature Writing* im grenzüberschreitenden Nationalpark Thayatal/Podyjí. Im Herbst wird Leonhard F. Seidl der Kulturpreis der Stadt Fürth verliehen.

Seidl hat mehrere Anthologien und Kurzgeschichtenbände veröffentlicht, daneben Kommentare, Kurzgeschichten und Essays in deutschen und internationalen Literaturzeitschriften und Zeitungen, u. a. in der taz, den Niederösterreichischen Nachrichten und der SZ. Er lebt in Fürth und ist Vorsitzender des Verbands deutscher Schriftstellerinnen und Schriftsteller (VS), Regionalgruppe Mittelfranken.

www.textartelier.de

Björn Stephan

Auch an diesem Morgen kam es Simon Mestlin wieder so vor, als hätte er etwas verloren. Was genau, konnte er nicht sagen, es war ein unbestimmtes Gefühl, das er nicht vertreiben konnte; schon seit Jahren wanderte es durch seinen Körper: Manchmal glich es einem sanften, aber unaufhörlichem Puckern, das hinter seinen Schläfen saß; ein anderes Mal äußerte es sich als hartes, spitzes Ziehen in seiner Brust oder als ein Brennen unter seiner Bauchdecke. Solange er noch nicht alleine gewesen war, hatte Simon es meistens irgendwann verscheuchen können, zumindest für eine Weile. Doch inzwischen war es lauter geworden, drängender; er konnte es fast greifen, dieses vertraute, aber vage Gefühl, das ihn sogar hierher verfolgt hatte, an diesen Ort, an den er nie zurückkehren wollte; in dieses Haus, das ihm gehörte und dennoch nicht seines war.

Simon hatte keine Ahnung, wie lange er es noch aushalten würde: Dieses Gefühl zermürbte ihn, es scheuerte an seiner Seele. Er musste nur – so wie jetzt – einen Moment stillhalten und in sich hineinhorchen und schon konnte er es ganz deutlich spüren. Da! Da war es! Direkt hinter seiner Stirn. Wenn er seine Augen schloss, kam es ihm beinahe vor, als könnte er dabei zuschauen, wie es sich dort einnistete. Ein silbernes Schimmern vor schellackschwarzem Hintergrund.

Simon legte sein Schnitzmesser und das Stück Fichtenholz beiseite, an dem er wie jeden Morgen in stummer Konzentration gearbeitet hatte, und ging die paar Schritte zur Spüle, die in der schon etwas abgestoßenen Küchenzeile angebracht war. So sehr er sich auch anstrengte, er kam einfach nicht darauf, woher es stammte und was es bedeuten sollte, dieses Schimmern, dieses Seelenschupfern. Das einzige, was er auf eine ungefähre Art spürte – auch wenn er es noch längst nicht in Worte fassen konnte – war, dass es etwas Grundlegendes beschrieb. Einen Mangel, einen Verlust, der sogar das überstieg, was ihm in den vergangenen Monaten widerfahren war. Doch was sollte das sein? Er beugte sich vor und hängte seinen Kopf unter den Wasserhahn, ein Schwall Leitungswasser regnete in seinen Mund. Es war doch schon alles weg. Ihm fiel kaum etwas ein, das ihm seit der Trennung noch geblieben war.

Er lief in den Flur, nahm die gefütterte Jacke, die Mascha ihm ganz am Anfang, vor fünf Jahren, zu seinem 29. Geburtstag geschenkt hatte vom Haken, und trat nach draußen. Oktoberkälte schlug Simon entgegen und legte sich in einem feuchten Film über sein Gesicht.

aus: *Ankunft* (Romanvorhaben)

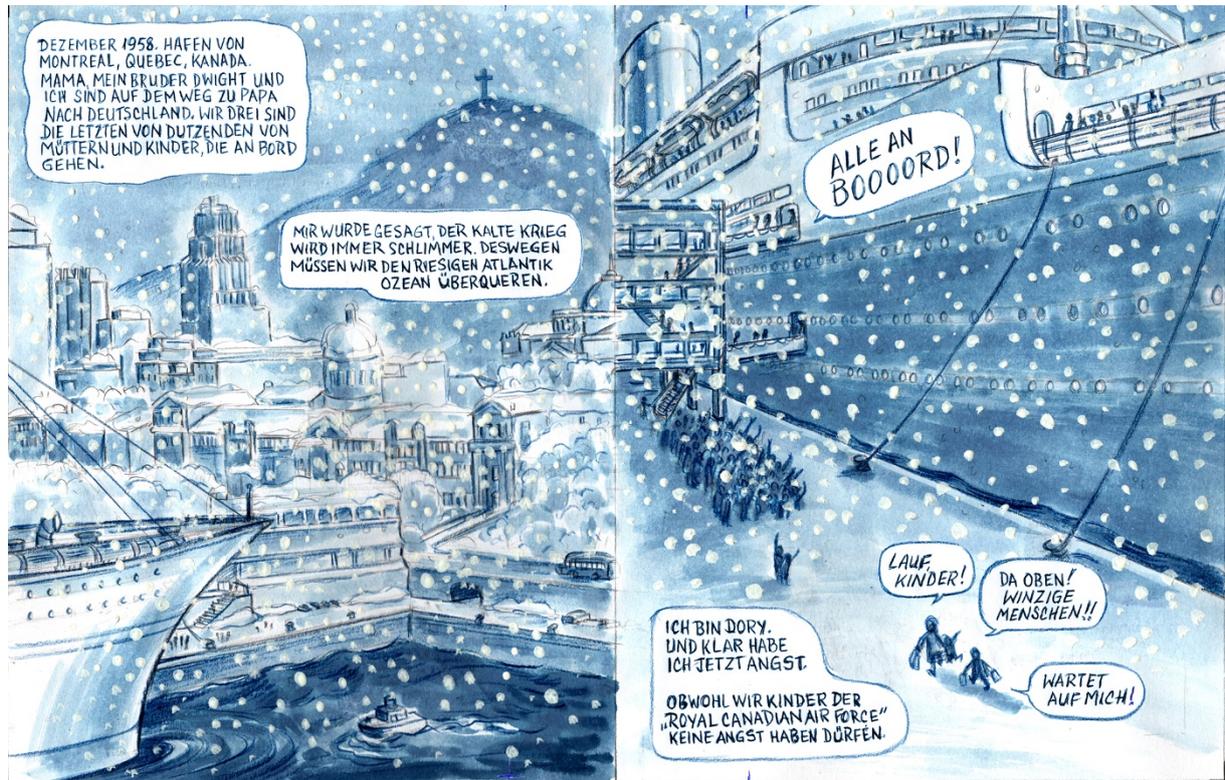


Foto: Mario Wezel

Björn Stephan, 1987 geboren und in Schwerin aufgewachsen, lebt in München. Er studierte Geschichte und Politikwissenschaften in Berlin und besuchte im Anschluss die Henri-Nannen-Schule in Hamburg. Als Reporter schreibt er für das SZ-Magazin und die ZEIT. Seine Reportagen wurden vielfach ausgezeichnet, unter anderem mit dem *Deutschen Sozialpreis*, mit dem *Reporterpreis* und dem *Axel-Springer-Preis*. Für sein literarisches Debüt *Nur vom Weltraum aus ist die Erde blau*, erschienen bei Galiani 2021, erhielt er den Ulla-Hahn-Autorenpreis und den Kunst- und Kulturpreis der Landeshauptstadt Schwerin. Der Roman stand 2021 auf der Shortlist des Fontane-Literaturpreises.

www.bjoernstephan.de

Twyla Dawn Weixl



aus: *Warum Bist Du Hier* (Comicvorhaben)

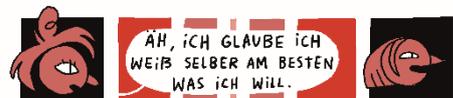
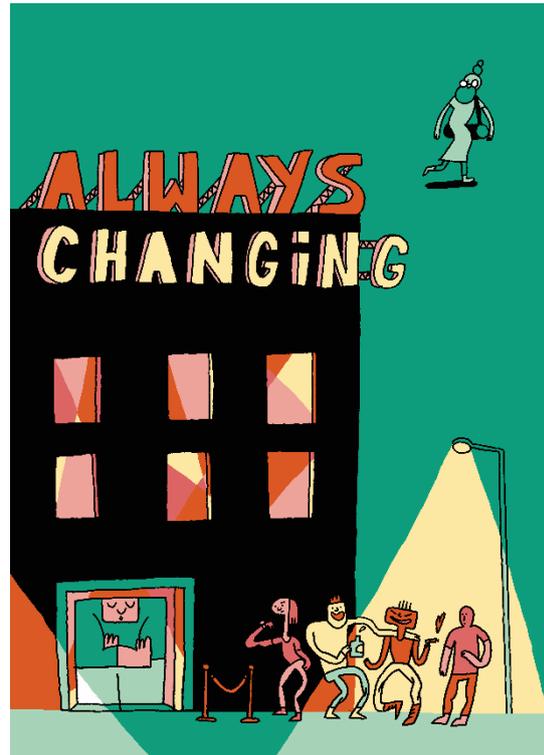
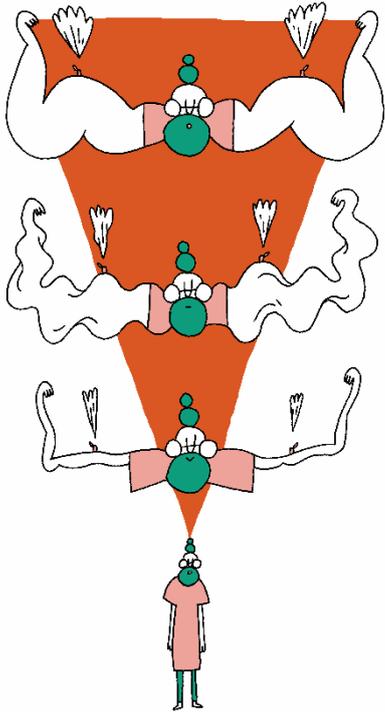


Foto: Jaspar Weixl

Twyla Dawn Weixl, geboren 1953 in Kanada, lebt seit 1979 in München. Sie arbeitete in der Bavaria-Film-Spezialeffekt-Abteilung für *Die Unendliche Geschichte* und war Produktion-Designerin der ARD Musik-Show *Formel Eins*. Ihr erstes Buch *Twenty-Two Feelings – from nice to nasty* erschien 2000 im Napoleon Verlag, Toronto. Seit 2008 lehrt sie das „Zu-Papier-Bringen“ von Bildergeschichten und Englisch als freiberufliche Dozentin. Als Comic-Zeichnerin erhielt sie 2017 das Aufenthaltsstipendium des Freistaats Bayern in Quebec, 2021 eines der Stipendien aus dem Corona-bezogenen Programm *Junge Kunst und neue Wege*.

www.twyladawnweixl.com

Dominik Wendland



aus: *Immer alles anders* (Comicvorhaben)



Foto: Dominik Wendland

Dominik Wendland, 1991 geboren im Nordschwarzwald als Sohn eines deutschen Fernmeldetechnikers und einer polnischen Nomadin, studierte an der Hochschule für Grafik und Buchkunst in Leipzig, wo er sein Diplom in Illustration machte. Nach dem Studium zog er nach München, wo er seitdem als Illustrator arbeitet und Comiczeichnen an der Technischen Universität unterrichtet. Sein Comic *Tüti*, erschienen 2018 im Jaja Verlag, wurde auf dem Comic-Salon Erlangen als bester deutscher Comic nominiert und mit einem der Bayerischen Kunstförderpreise ausgezeichnet. Sein zweites Buch *EGOn* (Jaja Verlag, 2019) wurde auf der German Comic Con 2019 als beste Science-Fiction ausgezeichnet.

www.dominikwendland.de

Die Jury

Katharina Adler, Schriftstellerin und Drehbuchautorin

Prof. Dr. Jürgen Daiber, Professor für Neuere deutsche Literaturwissenschaft an der Universität Regensburg, Lenkungsrat-Mitglied der Bayerischen Akademie des Schreibens

Christine Knödler, Publizistin und Journalistin mit Schwerpunkt Kinder- und Jugendliteratur

Dr. Peter Czoik, Literaturwissenschaftler und Redaktionsleiter beim Literaturportal Bayern an der Bayerischen Staatsbibliothek

Alke Müller-Wendlandt, Programmreferentin der Stiftung Literaturhaus München

Dr. Sylvia Heudecker, Studienleiterin und stellv. Direktorin der Schwabenakademie Irsee

Dr. Pia-Elisabeth Leuschner, wissenschaftliche Mitarbeiterin der Stiftung Lyrik-Kabinett und Publizistin

Musikalische Begleitung: Trio Merak



Foto: Andrea Knezevic

Das **Trio Merak** verbreitet vom Münchner Raum aus den musikalischen Esprit des Balkans. Die Rumänin Cristina Lehaci und der Kroatie Boris Knezevic bringen das Temperament aus ihrer Heimat mit, während der Deutsche Moritz Knapp die Begeisterung über die Vielschichtigkeit der Percussion verströmt. Mit Klavier und Schlagwerk nutzt das Trio die Möglichkeit, aus einem wunderbaren Reichtum von Klängen schöpfen zu können und daraus kunstvoll wie klangreich ein beeindruckendes Konzerterlebnis entstehen zu lassen. Mit Energie, Enthusiasmus und Spielfreude, inspiriert von der grenzübergreifenden Musik der Folklore, geht das Trio Merak neue Wege, begeistert das Publikum mit seinem kreativen Konzertformat und baut Brücken zwischen verschiedenen kulturellen Einflüssen.

